

Sachbuch „Warum Frauen im Sozialismus besseren Sex haben“ von Kristen R. Ghodsee

Liebe Hörerinnen, liebe Hörer von Radio Ginseng, mein Name ist Gabi Loke, und ich möchte Ihnen heute ein Buch empfehlen, das den schönen Titel trägt „Warum Frauen im Sozialismus besseren Sex haben“ von Kristen R. Ghodsee.

Ja, der Titel ist werbewirksam gewählt – als ich das Buch das erste Mal sah, dachte ich, nein, davon lässt du dich nicht ködern.

Dann wurde es mir empfohlen und ich habe es doch gelesen – und zwar hintereinander weg. Es ist fundiert und kurzweilig, es erweitert den Blick und es streichelt die vormals sozialistische Frauenseele. Der Vollständigkeit halber möchte ich erwähnen, dass der Titel noch einen Untertitel hat – das Buch heißt also „Warum Frauen im Sozialismus besseren Sex haben und andere Argumente für ökonomische Unabhängigkeit“. Die Originalausgabe erschien 2018 bei Nation Books New York, die deutsche Übersetzung lieferte der Suhrkamp-Verlag 2019.

Die Autorin ist Amerikanerin. Sie ist Professorin für Russische und Osteuropäische Studien an der Universität von Pennsylvania. Sie hat jahrelang in Bulgarien gelebt, ebenso wie im Osten und im Westen Deutschlands. Sie hat Jugoslawien, Ungarn, Rumänien und die Tschechoslowakei bereist. Forschungsaufenthalte hatte sie anderem in Rostock und Freiburg im Breisgau. Mit ihrem Essay „Warum Frauen im Sozialismus besseren Sex hatten“ schreckte sie 2007 die Leser der New York Times auf und erntete einen Shitstorm in den Internetmedien. Ihre Thesen: Unregulierter Kapitalismus ist schlecht für Frauen. Würden einige sozialistische Ideen aufgegriffen und richtig umgesetzt, führe dies für Frauen zu wirtschaftlicher Unabhängigkeit, einer besseren Balance zwischen Job und Familie und auch zu besserem Sex. Warum sie dafür so heftig angegriffen wurde, erklärt die Autorin an verschiedenen Stellen des Buches mit der Situation in den USA. Dort werde eine ihrer Meinung nach ziemlich brutale Version des Kapitalismus praktiziert. Jedes Sozialprogramm löse ein durch Mark und Bein gehendes Geschrei über Stalin und den Gulag aus. Europa mit seinen sozialen Absicherungen sei in vielen Teilen eine sozialistische Hölle.

Kristen R. Ghodsee wurde gebeten, dieses Buch zu schreiben, um ihre Thesen ausgiebiger zu erläutern und mit Forschungsergebnissen zu untermauern. Sie beginnt mit persönlichen Erlebnissen und Eindrücken. So wurde sie im Sommer 1990 angesteckt von einem „alles durchdringenden Optimismus angesichts der Geburt einer neuen Welt“, wie sie schreibt. In einem Ostberliner Lokal erlebte sie Hoffnung, Freude und die Ungläubigkeit über die unendlichen Möglichkeiten der neuen Freiheit. Jahre später wurde sie Zeugin, dass sich viele Hoffnungen nicht erfüllt hatten, dass sich zwar niemand den Autoritarismus zurückwünschte, aber viele unter den Folgen der sozialen, gesellschaftlichen und politischen Umwälzungen litten und sich über den Westen ärgerten, der dies nicht zur Kenntnis nehmen wollte.

Die Wissenschaftlerin hatte unterdessen die Folgen der Wende in Bulgarien erforscht und war mit der Materie bestens vertraut. Sie wusste um das Bild vom Sozialismus mit seinen grauen Fassaden und minderwertigen Produkten – im besten Fall, so formuliert sie, sei er fade und langweilig, im schlimmsten Fall mörderisch und grausam.

Und dennoch: Mit der Abkehr vom Staatssozialismus sei keines der Probleme von Ungleichheit und Instabilität, wie sie der freie Markt in Europa hervorgebracht habe, gelöst worden. Für die Autorin ist es daher an der Zeit, die Geschichte dieses Staatssozialismus neu aufzurollen und sich mit Aspekten zu beschäftigen, die bisher geschmäht, ignoriert oder einfach vergessen wurden. Sei es denkbar, so fragt sie, dass sozialistische Gesellschaften und ihre Ideale von der Gleichheit der Geschlechter es für Frauen leichter machten, Arbeit und Familie in Einklang zu bringen. Oder sei es denkbar, dass staatliche Förderung der wirtschaftlichen Unabhängigkeit von Frauen die Qualität ihrer Liebesbeziehungen zu Männern verbessert.

Im Vorwort zur amerikanischen Originalausgabe 2018 schreibt sie, dass Sex für manche ein ziemlich trivialer Grund für einen Wechsel des Systems sein möge. Und macht darauf aufmerksam, dass der Kapitalismus keinerlei Probleme damit habe, Sexualität und menschliche Gefühle für seine Zwecke zu kapern.

Bevor ich Ihnen das Buch näher vorstellen möchte, gönnen wir unserem Hirn eine musikalische Pause.

- Musik -

Im einleitenden Kapitel ihres Buches „Warum Frauen im Sozialismus besseren Sex haben“ analysiert Kristen R. Ghodsee die gesellschaftliche Situation von Frauen im vergangenen 20. Jahrhundert. So sei der Staatssozialismus für westliche Regierungen eine existenzielle Herausforderung gewesen, die schlimmsten Exzesse des freien Marktes zu verhindern und soziale Netze auszubauen. Als die Sowjets 1957 den Sputnik ins All schossen, fürchtete die amerikanische Politik, dass die Staatssozialisten bei neuen Technologien klar im Vorteil sein könnten – einfach, weil sie durch die Ausbildung von Frauen über doppelt so viele kluge Köpfe verfügten. Walentina Tereschkowa als erste Kosmonautin war 1963 ein weiterer Schock für die Amerikaner. Die von der amerikanischen Regierung in Auftrag gegebene Studie „Frauen in der sowjetischen Wirtschaft“ endete mit dem Fazit: Sollen Talente und das Erwerbspotenzial von Frauen nicht verschwendet werden, seien sowjetische Erfahrungen von besonderem Interesse.

Bei allen Unzulänglichkeiten, mit denen die angestrebte Gleichstellung von Mann und Frau behaftet war, zieht Kristen R. Ghodsee die Schlussfolgerung, dass staatssozialistische Politik dazu beitrug, Liebe und Intimität von wirtschaftlichen Überlegungen zu entkoppeln. Wenn Frauen über eigenes Einkommen verfügen, sowie über eine Absicherung im Alter und bei Krankheit, so gebe es für sie keine Veranlassung mehr, in Beziehungen zu verharren, die von Missbrauch geprägt, nicht erfüllend oder sonst ungesund sind.

Das Ende des Staatssozialismus löste in den Vereinigten Staaten eine Ära des kapitalistischen Triumphalismus aus, wie die Autorin schreibt. Freiheit wurde gleichgesetzt mit freien Märkten. Osteuropäerinnen wurden wieder zu Waren, die man kaufen und verkaufen konnte – als Prostituierte, Katalogbräute, Kindermädchen und Hausangestellte. Der Kapitalismus wurde als alternativlos deklariert.

Das sei eine Lüge, kontert Kristen R. Ghodsee. Sie verweist auf die erfolgreichen demokratisch-sozialistischen Länder Skandinaviens. Große kommunistische und sozialistische Parteien in den Parlamenten hätten sich dort für Umverteilung und Sozialfürsorge eingesetzt. Dänemark, Schweden und Finnland hätten bewiesen, dass eine humane Alternative zum neoliberalen Kapitalismus kein Hirngespinnst sei. Auch, wenn diese

Modelle nicht perfekt seien – es wurden Wege gefunden worden, die politischen Freiheiten des Westens mit der sozialen Absicherung des Ostens zu verbinden.

- Musik -

Im Kapitel „Über Arbeit“ skizziert Kristen R. Ghodsee verschiedene Spielarten der Unterdrückung von Frauen und ihrer Abhängigkeit von Männern, die sich meist selbst in Abhängigkeiten befinden. Seien Männer bereits Lohnsklaven, so seien Frauen die Sklavinnen der Sklaven, zitiert sie George Bernhard Shaw. Arbeit in Familie und Haushalt werde nicht bezahlt. Für den gleichen Job erhielten Frauen weniger Geld. Frauen seien für Arbeitgeber die schlechtere Wahl, weil sie Kinder bekommen und diese auch aufziehen sollen. Solche Aussagen werden hergenommen und anhand diverser wissenschaftlicher Untersuchungen, Statistiken und Berichte in vielen Facetten beleuchtet.

Das ist zum Teil etwas anstrengend, aber wiederum durchsetzt mit vielen konkreten Beispielen.

So bekam die damals noch nicht berühmte Verfasserin der Harry-Potter-Romane, J. K. Rowling, ebenfalls die Nichtachtung von Frauenarbeit zu spüren. Sie sollte lediglich die Initialen ihrer Vornamen benutzen, damit ihr Geschlecht verborgen bleibe. Der Verlag befürchtete, Jungen könnten es ablehnen, ein von einer Frau verfasstes Buch zu lesen.

Wie Frauen sich selbst ausbeuten, um Ihre Chancen zu wahren, zeigt folgendes Beispiel: Eine Kollegin der Autorin an der Uni arbeitete drei Jahre lang für 70 Cent im Monat. Und das nur, um keine Lücke in ihrem Lebenslauf zu haben und später, wenn die Kinder groß sind, wieder voll in den Beruf einsteigen zu können.

Im Gegensatz dazu hatte eine langjährige Freundin nach den Schwangerschaften aufgehört zu arbeiten. Ihr Mann verdiente genug und sie hatte Zeit für die Kinder. Als sich Autorin und Freundin einmal zum Essen verabredeten, musste die Freundin ihren Mann um Geld anbetteln. Die Autorin bot ihr an, die Rechnung zu übernehmen. Daraufhin meinte die Freundin: Ich fick heute abend mit ihm und geb dir morgen das Geld zurück.

Die Autorin schwor sich an diesem Abend, so schwierig es auch sein mochte, Vollzeitjob und Kinder unter einen Hut zu bringen – sie würde sich niemals in die Situation ihrer Freundin begeben.

- Musik -

Im Kapitel „Mutterschaft“ veranschaulicht Kristen R. Ghodsee, woran Frauen-Karrieren oft scheitern. Ein Bekannter stellte eine Frau auf einer Schlüsselposition ein. Sie war kompetent, wurde jedoch schwanger. Nach der Geburt kam sie zurück, aber das Kind wurde krank, das Kindermädchen kam nicht, der Mann war viel unterwegs, Verwandte wohnten weit weg. Schließlich kündigte sie. Der Bekannte war frustriert und wollte nie wieder eine Frau einstellen. Zwar sei er bei keinem Bewerber vor Enttäuschung gefeit, aber mit Sicherheit werde ein Mann nicht schwanger.

Was tun? Auf dem Weg zu einer Antwort beschäftigt sich die Autorin nun ausführlich mit den Ideen der Sozialisten. Wolle man trotz der biologischen Unterschiede zwischen den Geschlechtern für Gleichberechtigung sorgen, bedürfe es kollektiver Unterstützung bei der Kindererziehung. So warb die deutsche Feministin Lily Braun bereits 1897 für eine

Mutterschaftsversicherung. Danach sollten Frauen vor und nach der Entbindung bezahlten Urlaub erhalten, verbunden mit einer Jobgarantie. Die Argumentation: Da Kinder der ganzen Gesellschaft Nutzen brächten, solle sich die Gesellschaft auch an den Kosten beteiligen, Kinder großziehen. Unterstützt von Clara Zetkin und Alexandra Kollontai, wurden diese Ideen 1910 auf der zweiten Internationalen Frauenkonferenz in die offizielle sozialistische Agenda aufgenommen. Alexandra Kollontai wurde nach der Oktoberrevolution Volkskommissarin für Soziale Fürsorge und erhielt 1919 das Mandat, in der Sowjetunion ein breites Netz sozialer Einrichtungen aufzubauen. Kindergärten, Krippen, Kinderheime, öffentliche Kantinen und Wäschereien sollten entstehen. Allerdings hatte das Land nach erstem Weltkrieg, Bürgerkrieg und Hungersnöten nicht die Ressourcen, diese Pläne umzusetzen. Stalin startete nicht nur die Säuberungsaktionen, er nahm 1936 auch alle liberalen Maßnahmen wie die legale Abtreibung wieder zurück. Alexandra Kollontai wurde als Botschafterin nach Norwegen geschickt.

Was in der Sowjetunion nicht glückte, setzten die skandinavischen Sozialdemokratien um. Bereits 1901 hatte Dänemark eine zweiwöchige Elternzeit für arbeitende Mütter eingeführt. Ab dem gleichen Jahr erhielten Schwedinnen einen vierwöchigen unbezahlten Mutterschaftsurlaub. Finnland beschloss 1917 einen Mutterschaftsurlaub für Fabrikarbeiterinnen und 1919 für andere berufstätige Frauen, eine Jobgarantie kam 1922 hinzu. Im Vergleich dazu verweist die Autorin auf ihr Heimatland USA, wo es bis 1978 nicht einmal ein Gesetz gab, das die Diskriminierung schwangerer Frauen untersagt. Erst 1993 wurde ein Bundesgesetz verabschiedet, das nach unbezahltem Mutterschaftsurlaub eine Jobgarantie vorsah.

Abgesehen von Polen, wo bereits 1924 ein zwölfwöchiger Mutterschaftsurlaub ohne Lohn einbußen gewährt wurde, erhielten Frauenrechte in den meisten Ländern Osteuropas nach dem Zweiten Weltkrieg eine gesetzliche Verankerung. Zunächst brauchte man Frauen als Arbeitskräfte, weil es an Männern mangelte. Später sollten sich die Investitionen in die Schul- und Berufsbildung von Frauen natürlich auch bezahlt machen. In Bulgarien zum Beispiel, wo die Autorin mehrere Jahre forschte, gab es ab 1973 etwa vier Monate Mutterschaftsurlaub mit vollem Lohnausgleich und für weitere sechs Monate den Mindestlohn. Der Arbeitsplatz blieb gesichert. Mutterschaftsjahre zählten für die Rente als Arbeitsjahre. Das Politbüro forderte die Männer auf, überholte Ansichten über Arbeitsteilung in der Familie über Bord zu werfen. Von Kindheit und Schule an sollten häusliche Pflichten übernommen werden. Ghodsee konstatiert, dass es zwar nicht gelungen sei, die traditionellen Geschlechterrollen zu verändern - u.a. aufgrund der Widerspenstigkeit der Männer - dass es aber wichtig sei, diese Versuche anzuerkennen.

Als Beispiel, wie es gelingen kann, die volle Gleichstellung der Geschlechter auf den Weg zu bringen, nennt die Autorin Island. Laut Weltwirtschaftsforum ist es hinsichtlich von Gleichberechtigung das fortschrittlichste Land der Welt. Dort erhalten Väter 90 Tage Urlaub, und 90 Prozent der Väter nehmen ihn.

- Musik -

In den Kapiteln „Kapitalismus zwischen den Laken“ und „Jeder nach ihren Bedürfnissen“ widmet sich Kristen R. Ghodsee ausführlich den unterschiedlichen Betrachtungsweisen von Sexualität im Kapitalismus und im Sozialismus. Sie erläutert die sexualökonomische Theorie.

Danach ist Sex eine Ware, die Frauen wie auf einem Marktplatz feilbieten. Sie bekommen dafür Geld, Schutz oder Beförderungen. Mehr Gleichheit, so diese Theorie, führe zu mehr Gelegenheitssex, zu Toleranz von vorehelichem Sex, zu einer Lockerung der Sitten. Kommt soziale Absicherung hinzu, sei weibliche Sexualität keine Ware mehr. Die Autorin zeigt sich fasziniert über die wahrscheinlich unbeabsichtigte Nähe zu den Ideen des Kommunistischen Manifestes von Marx und Engels und zum Inhalt des Buches „Die Frau und der Sozialismus“ von August Bebel. Dieser sah Sexualität als Privatangelegenheit und war für Liebespartnerschaften ohne wirtschaftliches Kalkül.

Nach dem Zusammenbruch des Ostblocks gab es in allen postsozialistischen Staaten diverse Studien in Sachen Gleichberechtigung und Sexualität. Das geteilte und wiedervereinte Deutschland war dafür wie ein natürliches Experiment. Gleich, von wem und in welcher Altersgruppe die Befragungen geführt wurden – die Ergebnisse glichen sich: ostdeutsche Frauen hatten häufiger Orgasmen und mehr Befriedigung beim Sex. Weil nicht sein konnte, was nicht sein durfte, entbrannte in den Medien der so genannte Orgasmuskrieg. Doch auch spätere, internationale Studien bestätigten, dass größere sexuelle Lust mit wirtschaftlicher Unabhängigkeit und dem daraus resultierenden Selbstvertrauen der Frauen zu tun habe. Zum Ende des Buches hin kreist die Autorin immer wieder um die Schlussfolgerung, dass Sex im Sozialismus – oder wie immer das Ding einmal heißen wird - als liebevoller, sinnlicher und erfüllender, also als besser, angesehen werden darf.

Liebe Hörerinnen und Hörer, das war meine Empfehlung des Buches „Warum Frauen im Sozialismus besseren Sex haben und andere Argumente für ökonomische Unabhängigkeit“ von Kristen R. Ghodsee. Ich bedanke mich bei den Musikredakteuren Martina Rehmer und Ralph Engel, die die Musik von Candy Dulfer, Eivør und Vanessa Mae heraussuchten. Mein Name ist Gabi Loke, und Sie hören Radio Ginseng.

- Musik -

Warum Frauen im Sozialismus besseren Sex haben und andere Argumente für ökonomische Unabhängigkeit. Suhrkamp Verlag 2019, [ISBN 978-3-518-07514-2](https://www.suhrkamp.de/buch/9783518075142),
englische Originalausgabe: *Why Women Have Better Sex Under Socialism and other arguments for economic independence*, Nation Books, 2018. [ISBN 9781568588902](https://www.nationbooks.com/9781568588902)